

**Ansprache von Äbtissin Bernadette
beim Requiem für Schwester Hedwig Bänsch OSB
17. Januar 2024**

**Liebe Verwandte unserer Schwester Hedwig,
liebe Gäste, liebe Schwestern und Brüder,**

der hl. Benedikt schreibt in seiner Regel: „Alle Gäste, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus.“ – Unsere Schwester Hedwig hatte dieses „Aufgabenprofil“, wie man heute sagen würde, aus tiefem Herzen verinnerlicht.

Mit ihrer engagierten zugewandten Art war sie viele Jahre eine geschätzte Gästeschwester unseres Klosters. Und nicht wenige haben sie in dankbarer Erinnerung behalten. Sie, die Sie heute gekommen sind, können davon vielleicht mehr erzählen ...

Gertrud Bänsch, geboren in Niederschlesien, war die Älteste von vier Geschwistern. In dieser Rolle bildete sie schon früh sowohl eine sozial-fürsorgliche Begabung als auch beharrliche Willenskraft aus. Und beides blieb ihr bis ins hohe Alter erhalten.

Nach der Schule hatte sie, gemäß den damaligen Bestimmungen, ein Arbeits-Pflichtjahr zu leisten. Sie tat es in einem Pfarrhaushalt. Der dortige Priester machte sie auf ihre Namenspatronin, die hl. GERTRUD VON HELFTA, aufmerksam. Zu ihr entwickelte sie bald eine innige Zugehörigkeit – zumal sie entdeckte, dass St. Gertrud wie sie selbst am Hochfest Epiphanie, am 6. Januar, das Licht der Welt erblickt hatte. Sie schreibt dazu: *So vertraute ich mich der hl. Gertrud ganz an – und wurde nicht enttäuscht!* – Im Kloster kam dann noch die schlesische Landesfürstin HEDWIG als Namensheilige hinzu, unter deren Schutz sie sich ebenso gut aufgehoben fühlte.

Wie bei vielen ihrer Generation bedeutete der Zweite Weltkrieg mit seinen Folgen einen verlustreichen Einschnitt im Leben von Gertrud Bänsch. Der Vater fiel an der Front, die Familie musste die Heimat verlassen. Sie selbst kam mit unseren Schwestern aus Schlesien nach Alexanderdorf und ging von dort zur Ausbildung nach Berlin.

Solches Ankommen und wieder Abschied nehmen sollte sich noch oft wiederholen. Sie wusste um das, was Paulus (in der heutigen zweiten Lesung) den Korinthern sagt – was es bedeutet, in der Fremde zu leben und dabei ihren Weg als Glaubende zu gehen (2Kor 5,6f). So lernte sie das Loslassen als ihren Weg des Lebens – und als Weg zum Leben. Bis zuletzt!

Nach ihrer Zeitlichen Profess im Kloster Dinklage wurde sie nach Alexanderdorf zur Aus-
hilfe geschickt. Die Entscheidung, für immer hinter dem damals „Eisernen Vorhang“ zu
bleiben, wurde ihr schwer. Vier Wochen vor ihrer ewigen Profess hat sie die Frage dann
letztlich Gott selbst anheimgestellt: In ihrem Lebenslauf erzählt sie es so: *Ich hielt einen
freiwilligen Fasttag und betete. Dann fragte ich in Zossen auf der Polizei, ob ich wohl für
immer den Aufenthalt bekommen könnte? Der Polizist fragte erstaunt: Wollen Sie denn*

Bürgerin der DDR werden? Ich sagte Ja! – Gut, dann dürfen Sie bleiben. Mit frohem Herzen fuhr ich ins Kloster zurück. Gott hatte mein Gebet erhört!

Ihren Geburtstag am Epiphaniestag hat Schwester Hedwig stets mit frohem Selbstbewusstsein betont. Die erste Lesung, die wir gerade aus dem Buch Jesaja gehört haben, verbindet uns heute noch einmal mit diesem Fest und seiner leuchtenden Verheißung, die ihr (und uns allen) zugesagt ist: Es kommt dein Licht. Und die Herrlichkeit des Herrn geht strahlend auf über dir – wenn seine Gerechtigkeit hervorbricht wie ein helles Licht und sein Heil wie eine *brennende Fackel*. (Jes 60,1. 62,1).

Es fügte sich, dass der 6. Januar (Epiphanie 1960) auch der Tag ihrer Jungfrauenweihe sein sollte. Die Festpredigt des Berliner Bischofs Alfred Bengsch wurde später als Leitartikel in der Kirchenzeitung abgedruckt. Sie war so eindrücklich, dass sich noch heute Menschen daran erinnern. Schwester Hedwig hat wohl, solange ihre geistigen Kräfte reichten, an jedem Epiphaniestag die Worte von damals wieder gelesen:

Die Kirche ist die Braut Christi, wenn auch unter den Schleiern der Schwäche, der Vergänglichkeit und des Vorläufigen. Und darum gibt es das: dass ein Mensch mit seinem ganzen Leben bezeichnen muss, was die ganze Kirche sein soll, aber noch so wenig ist: Braut Christi, Licht über Jerusalem, Abglanz der Herrlichkeit des Herrn...

Liebe Schwester, du sollst das darstellen, was Kirche sein soll. DU SOLLST FACKEL SEIN, jetzt schon, im Dunkel dieser Zeit, und in dieser manchmal so schwachen Kirche.

Ich glaube (sagte der Bischof weiter), es ist kein einziger unter uns in dieser Stunde, der nicht begreifen würde, wie schwer das ist ... Ihr wisst, liebe Schwestern, ihr habt einen Beruf, in dem Ihr immer hinter den zurückbleiben müsst, was Ihr sein sollt. Ihr könnt es nicht meistern, wie man sonst einen Beruf meistert. Denn Ihr seid berufen, der ewigen Liebe Antwort zu sein. Und im Grunde wisst ihr: Es kostet das Leben...

Schwester Hedwig hat die „Kosten“ nicht gescheut. Gerne setzte sie ihre Kräfte ein, ohne viel Aufhebens – solange es ihr möglich war. Armen wie Reichen schenkte sie in gleicher Weise ihre Zuwendung. Mit ihrer ausgeprägten Willensenergie konnte sie in der Gemeinschaft allerdings auch Konflikte provozieren, meistens wegen ihrer Ansprüche für die Klostergäste. Doch war sie immer zur Versöhnung bereit.

Aus dem gemischt-konfessionellen Umfeld ihrer niederschlesischen Heimat bewahrte sie sich zudem einen Sinn für die Ökumene aller Getauften. Und so hat sie mit ihrer unbeirrten gläubigen Nachdrücklichkeit manchem Mitmenschen den Weg zur Taufe und zur christlichen Hoffnung geebnet.

Über ihren Lebenslauf schrieb Schwester Hedwig in großen roten Lettern einen Vers aus Ps 122: *Wie freute ich mich, als man mir sagte: Zum Haus Gottes wollen wir pilgern!*

Nach 97 Pilgerjahren ist sie nun für immer angekommen. Ihre Fackel ist zum Osterlicht geworden. In der Eucharistie dürfen wir ihr Lebenszeugnis nun einfügen in die große Danksagung an Gott, der sie (und uns) berufen hat, seiner ewigen Liebe Antwort zu sein.